

»Die Flucht war Selbstverteidigung«

Leselenz | Ines Geipel gehört zu den Doping-Opfern der DDR, flüchtete in den Westen und ist heute Autorin

Hausach. Sie flüchtete vor einer Diktatur und rettete sich in die Literatur. Ines Geipel war Weltklassesprinterin in der DDR und war eines ihrer Doping-Opfer. Heute ist sie Schriftstellerin und wird bei der Eröffnung des Leselenzes am Freitag, 24. Juni, dabei sein. Mit dem SchwaBo spricht sie über Freiheit, Sport, Doping und ihren Drang zu schreiben.

Frau Geipel, wie wurden Sie Sportlerin?

Ich musste laufen. Das war sicherlich der Versuch, über meinen Körper die inneren Knoten loszuwerden. Und eine Art Talent schien ich irgendwie auch zu haben.

Was meinen Sie mit »inneren Knoten«?

In meiner Familie gab es viel an Geschichte, die durch die beiden Diktaturen ungeklärt geblieben ist, ja, ausgeschwiegen wurde. So erfuhr ich erst nach dem Mauerfall, dass mein Vater 15 Jahre lang Geheimdienstagent gewesen war. Wer das macht, verschiebt seine eigenen Ängste überallhin, auch in die Familie und das auch durch Ge-

Im Gespräch mit

Ines Geipel

walt. Mit 14 Jahren musste ich in ein Sprachinternat mitten im Thüringischen Wald. Das fand ich tödlich langweilig und bin von dort aus von Internat zu Internat gegangen. Irgendwann bin ich auch im Sport gelandet. Eine Art Nötigung. Ich rannte, um mich loszuwerden. Ich wäre auch ohne zu atmen fünfmal um die Welt gerannt. In mir war ein sagenhafter Druck.

Wie endete Ihre Karriere?

Ich wollte aus der DDR fliehen, ich wollte raus. Die Staatssicherheit hatte das mitgekriegt und durch eine Operation meinen Körper zerstört. Das war's dann.

1989 gelang Ihnen die Flucht über Ungarn. Wie haben Sie den Unterschied zwischen Ost und West erlebt?

Ich landete in einem Privathotel in Darmstadt. Kellnern im rosa Dirndl und ein Bett in der Gesindestube. Das war etwas karg. Aber es fühlte sich richtig an. Ich war komplett auf mich allein gestellt. Für die innere Reinigung ist das gut. Das beschleunigt ungemein. In Darmstadt habe ich noch mal Philosophie und Soziologie studiert. Endlich lesen können, was ich wollte. Das war die freieste Zeit. 1996 kam dann mein erstes Buch, die Herausgabe der Gedichte der Ostberlinerin Inge Müller (Anmerkung der Redaktion:



Ines Geipel war Spitzensportlerin der DDR und ist heute Autorin.

Foto: Zalewski

»Irgendwo; noch einmal möchte ich sehn«).

Wie sind Sie vom Herausgeben zum Schreiben gekommen?

Nach der strengen Amplitude mit dem Sport erschien mir die Literatur als frei, weit, wild, fremd, unendlich. Das war, was ich brauchte. Am Ende all der Hatz im Sport endlich den inneren Garten wieder zu gießen, ich glaube, darum ging es. Und darum, sich die eigene Sprache zu holen. Wir Mauerkinder waren Stotterer und mit allem spät dran, auch mit der eigenen Identität.

Warum sind Sie den »Um-

weg« über das Herausgeben gegangen?

In der DDR war die Sache mit der Literatur unwahrscheinlich aufgeladen. Welche Bücher, welche Literaten durften überhaupt? Wo standen all die Palisaden der Zensur?

HAUSACHER LESE LENZ

Nach 1989 gab es einen freien Markt. Mein Schreib-Ich musste da erst mal reinwachsen. Ich hatte reale Erfahrungen vonnöten und bekam sie auch prompt. Gleich der Inge-Müller-Band hatte einen ziemlichen Aufschlag. Was für ein Spektakel, als ich 1996 die Texte von Wolf Biermann nicht aus meinem Band nehmen wollte (Anmerkung der Redaktion: Der Verlag forderte Geipel auf, zwei Texte von Biermann zu entfernen, sie widersetzte sich, der Band wurde mit den Passagen veröffentlicht). Ich wollte ursprünglich ja nur einen schönen Band über eine vergessene Dichterin machen und landete prompt im dicksten

Politstreit. Und so ging es ohne Ende weiter, egal, ob es um Doping, Amok oder die vergessenen Dichter des Ostens ging. Heute denke ich, das war mein Glück. Ich musste auf rasante Art schnell und viel lernen. Es blieb mir gar nichts anderes übrig, aber solche Auseinandersetzungen sind oft auch ziemlich verstörend. Ich bräuchte sie nicht, aber nach dem Ende einer Diktatur, in diesen Nachgesellschaften, sind politische Streits nötige Lernprozesse und ein Mensch mit Wörtern ein wichtiger Transmitter.

Was trieb und treibt Sie beim Schreiben an?

Ein unauflösbarer Stoff, der meine Sprache will. Die Form ist ja schon da, nur hinsetzen muss ich mich noch, um die Wörter zu finden.

Sie wurden unwissentlich ins organisierte Staatsdoping der DDR miteinbezogen. Wie haben Sie davon erfahren?

Ich kam gar nicht umhin, davon zu erfahren, denn ich war Nebenklägerin im Berliner Hauptprozess um das DDR-Zwangsdoping im Jahr 2000, und es gab medizinische Gutachten. So ein großer Prozess ist ja auch ein starkes Lernver-

fahren. Alles, was einem im DDR-Sport als Wissen entzogen wurde, lag nun auf dem Tisch. Missbrauch, Menschenversuche, Kriminalität. All dieses Wissen musste ich erst mal integrieren. Ich bin ja immer dafür, auf den Schmerz zuzugehen, um ihn aufzulösen, aber es gibt auch ein ziemlich ungemütliches Wissen.

Was waren für Sie die Folgen des Dopings – psychisch und physisch?

Ihre Fragen sind so schön klar, in meinem Leben kurven sie bisschen anders. Es war ja nicht nur das Doping, das meinem Körper zugesetzt hat, sondern auch die Zugriffe der Stasi und angeordnete OPs. Letztlich ging es da um die Verstümmelung des Selbst. Aber ich bin ja eine Verfechterin des Traumawachstums: Im Leben kann dir einiges passieren, aber wenn du nicht daran zerbrichst und die Bedingungen halbwegs passabel sind, kannst du stärker daraus hervorgehen. In der DDR wäre das unmöglich gewesen. Deshalb war meine Flucht in den Westen auch eine Art Selbstverteidigung.

Was für ein Verhältnis haben Sie heute zum Sport?

All diese Glanzprojekte, WM, EM, Olympia, das kann man sich ja nicht mehr anschauen. Das Spiel ist tot, mausetot. Irgendwann war der Körper einmal Teil der Kultur, es ging darum, die Sinne zu verfeinern, um Körper und Geist als Einheit. Jetzt ist er Teil der Verwahrlosung. Und im herrschenden Optimierungswahnsinn brauchen wir keine Diktatoren mehr, das erledigen wir schön selbst. Es müsste ein paar pfiffige Leute geben, die den Sport lieben und so etwas wie einen Slowfood-Sport ins Leben rufen, mit Athleten, die sich zu Regeln und Fairness selbstverpflichten. Aber so ein Projekt ist leider nicht in Sicht.

Wenn Sie heute von Dopingfällen im Sport hören, was denken Sie dann?

Arme Schweine. Nur das. Sie müssen jetzt wieder für die Schwarze-Schafe-Nummer erhalten, damit das System bleiben kann, was es ist. Ich bin Vorsitzende der Doping-Opfer-Hilfe in diesem Land. Das ist so etwas wie die Black-Box des deutschen Sports. Hunderte kaputte Seelen und Körper. Besonders scheußlich ist, dass es in diesem Bereich ja immer um sehr junge Menschen geht.

Die sich ja oft für unsterblich halten und noch nicht an den Tod denken.

Genau. Das ist eine Art Opferritual der Gesellschaft, das wir beenden müssen. Raus aus der Missbrauchsmaschine.

Haben Sie das Gefühl, dass sich in den letzten Jahren im Sport etwas positiv geändert hat?

Was denn? Sobald der Pfiff ertönt, sind wir im Kollektiv-Wahn. Wir lieben die Augenblicksgötter und leben mit dem Fußball unsere Ersatzreligion. Es ist ein makabres, bitteres Spiel. Nein, der Trend ist schon ziemlich eindeutig und eine Reform nicht in Sicht. Sehr schade, aber der aktuelle Spitzensport ist völlig gaga.

■ Die Fragen stellte Charlotte Reinhard.

► Hausach

INFO

Die Schriftstellerin

Ines Geipel, geboren 1960, ist Schriftstellerin und Professorin für Verssprache an der Berliner Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch«. Die ehemalige Weltklasse-Sprinterin floh 1989 nach ihrem Germanistik-Studium aus Jena nach Westdeutschland und studierte in

Darmstadt Philosophie und Soziologie. Heute lebt die Autorin in Berlin und hat vielfach zu Nachwendethemen publiziert. Ines Geipel hat das Zwangsdoping-System der DDR aufgearbeitet und ist seit 2013 Vorsitzende der Doping-Opfer-Hilfe in Deutschland.